Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 15 (1933)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. April 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 17

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Es geht ein nervöser Zug durch das politische Leben unseres Landes. Man kann nicht von großen Ereignissen reden, aber wo man hinhorcht, zeigen sich Symptome, die auf die Möglichkeit von Wandlungen deuten. Eine Vielheit von Meinungen und Begehren erwächst aus den gegenwärtigen unbefriedigenden wirtschaftlichen und politischen Zuständen; sie erstarkt bewußt und unbewußt unter ausländischen Einflüssen und sucht nach neuen Ausdrucksformen. Die Kundgebungen der verschiedenen politischen Fronten folgen sich. In Zürich lockte eine erste öffentliche Versammlung des „Kampfbund der Neuen und Nationalen Front" eine mehr als tausendköpfige Menge in den großen Saal der „Kaufleuten". Dieser Zusammenschluß von zwei Fronten erhebt für sich den Anspruch schweizerischer Bodenständigkeit im Gegensatz zum „Bund nationalsozialistischer Eidgenossen" mit dem Hakenkreuz als Abzeichen. Man tritt ein für eine wahrhaft schweizerische nationale und soziale Politik. Aber man tut es, indem man sich militärisch organisiert, in blaugrauen Hemden mit weißem Kreuz auf der roten Armbinde, indem man die Hand zum Gruß erhebt, den Kampfbund „Harst" benennt und den altschweizerischen Kriegsruf „Harus" gebraucht. Also auch hier, wie bei der Hakenkreuzgruppe, die in Sarnen und Luzern aufmarschierte, dem Ausland entlehnte Formen, doch mit schweizerischem Anstrich. Daß Oberstdivisionär Sonderegger bei der Zürcher Kundgebung das Wort ergriff, schien das Schweizerische der Bewegung zu betonen, aber daß man Georges Oltramare gegen die Zuden toben ließ: „Sorgt dafür, daß die Tellskapelle nicht durch einen Bazar Levy ersetzt wird", das war schon mehr auf Berlin abgestimmt. Und nun ist in diesen Tagen wieder eine neue Front aus der Taufe gehoben worden mit dem volksfremden Namen „Ponokratische Front". Ihr Führer, Handelslehrer Martin Juncker, belehrt, daß Ponokratie die Herrschaft und Selbstbestimmung derjenigen bedeute, die aus eigenem Antrieb schöpferische Arbeit leisten. Die Front fordert: in bevölkerungspolitischer Hinsicht Maßnahmen gegen Ueberfremdung und Entartung der arischen Völkerzweige romanischen und germanischen Blutes auf dem Boden der schweizerischen Eidgenossenschaft; in wirtschaftspolitischer Hinsicht den Aufbau einer Wirtschaftsordnung, die den Grundsatz der gegenseitigen Gerechtigkeit erfüllt und deren Einrichtungen den Gemeinnutz ob dem selbstsüchtigen Eigennutz sichern. Wie Spargeln schießen frühlingsmäßig „Fronten" aus der politischen Humuserde.

Auf realerem Boden sieht die Mittelstandsbewegung, mit der man sich an großen Tagungen in Zürich, Bern und Basel bekannt machen konnte. Hier handelt es sich um ein schweizerisches Gebilde. Daß ein Berner wie Nationalrat und Regierungsrat Joß als Führer der Bewegung auftritt, hat vielfach überrascht, obschon diese Führerschaft eigentlich nur die Konsequenz seiner bisherigen politischen Arbeit vor allem im eidgenössischen Parlament darstellt. Er ist der berufene Vertreter des Gewerbes und des konservativen Bürgertums in der eidgen. Parlamentsfraktion der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei. In Basel wurde die Mittelstandstagung kürzlich mit dem Hinweis eröffnet, daß die Versammlung der nationalen Erneuerung gegen den Klassenhaß und Rassenhaß gerichtet sei und der gegenseitigen Verhetzung entgegenwirken möchte. Nationalrat Joß führte sodann aus, daß eine Weiterentwicklung und Erneuerung in der Schweiz nur auf dem Boden der Demokratie denkbar sei. Eine neue Gestaltung von Staat und Wirtschaft muß sich darauf aufbauen, daß die einzelnen Wirtschaftsgruppen, daß in erster Linie Arbeiter und Arbeitgeber im eigenen Interesse und zum Wohle des gesamten Volkes gemeinsame Probleme gemeinsam behandeln, statt sich schroff und unverbindlich gegenüber zu stehen. Eine gewisse Annäherung an das faszistische Korporationssystem liegt in der Forderung von Herrn Joß, daß der Staat Beschlüsse von Berufsverbänden für Außenseiter verbindlich erklären soll. Für das Bankwesen fordert Herr Joß nicht nur die Bankenkontrolle, sondern auch die Kapitalexportkontrolle und als Hauptpunkt verlangt er Revision des Artikels 31 der Bundesverfassung, in dem der Grundsatz der Handels- und Gewerbefreiheit festgelegt ist. Diese Freiheit hat nach seiner Ansicht private Monopole geschaffen und die Vernichtung der kleinen Existenzen gefördert. Da kann nur eine grundsätzliche Aenderung helfen in der Weise, daß die Berufsverbände mit öffentlich-rechtlichen Kompetenzen für ihren Interessenbereich ausgerüstet werden und daß die Bedürfnisklausel für eine Reihe von Gebieten statuiert wird. Die geistige Erneuerung muß kommen, indem man den Menschen wieder mehr nach seinen tatsächlichen Leistungen, anstatt nach seiner finanziellen Ausrüstung taxiert. Alle ausländischen Vorgänge und Einflüsse gilt es vom schweizerischen Gesichtspunkt aus zu betrachten. „Für uns gibt es nur eine Uniform, diejenige unserer Armee. — Fort mit der unschweizerischen Judenhetze. — Ueberwindung des Marxismus, aber keine Preisgabe des sozialen Denkens, an dessen Förderung die marxische Kritik der tatsächlichen Verhältnisse ihrer Zeit bleibende Verdienste hat. — Für die Demokratie und mit der Demokratie als Schweizer für unser Vaterland." So Nationalrat Joß, der Führer für die nationale Erneuerung.

Das eidg. Volkswirtschaftsdepartement hat sich in Anbetracht der verschiedenen Motionen und Postulate, die sich mit Fragen von Handel und Gewerbe befassen, und wohl auch im Hinblick auf die Resolutionen der Mittelstandsbewegung dazu entschlossen, zur Prüfung dieser Fragen eine Expertenkommission einzuberufen, bei deren Zusammensetzung die Wirtschaftsverbände berücksichtigt werden. Ueberdies hat das Departement auch den Vereinigungen, die eine Beschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit fordern und sich speziell mit den Fragen der Korporationen und Berufsverbände befassen, eine Vertretung eingeräumt. Eingeladen sind auch diejenigen Mitglieder der eidgenössischen Räte, die einschlägige Motionen und Postulate eingereicht haben. Nationalrat Joß gehört der Expertenkommission an. J. M.

Zur Jahrhundertfeier der Universität Zürich.

Die Universität Zürich begeht dieser Tage die Feier ihres 100jährigen Bestehens, und da drängt es uns Akademikerinnen, ihr insbesondere unsere Glückwünsche darzubringen, vor allem aber ihr unsern tief empfundenen Dank auszusprechen: Denn sie hat als erste Hochschule in Europa den Frauen ihre Tore geöffnet, allen Vorurteilen zum Trotz, aus reiner Gerechtigkeit, und hat den Versuch nicht aufgegeben, als ihr daraus Unannehmlichkeiten, ja politische Verwicklungen entstanden.

Das Problem des Frauenstudiums ist nur eine, allerdings besonders auffallende Seite der viel umfassenderen Frauenfrage, die Mitte des letzten Jahrhunderts die Welt neben so vielen andern sozialen Forderungen in Unruhe und Verlegenheit setzte. Das „Recht der Frauen" stand wohl schon seit der französischen Revolution in der Diskussion, aber erst die späteren wirtschaftlichen Umwälzungen und der Aufschwung der Wissenschaften brachten die Entwicklung der Frage ins akute Stadium. „Es ist eine Kalamität, Töchter zu haben ohne Kapital", so faßt ein Zeitgenosse ebenso treffend als banal die Schwierigkeit zusammen. Die Frauen der unteren Stände konnten schließlich in den neu erstandenen Industrien ein kärgliches Brot verdienen, denjenigen des Mittelstandes jedoch war der Zugang zum Erwerb mangels jeglicher Gelegenheit zur Ausbildung überhaupt verschlossen, so daß sie tatsächlich oft der bitteren Not gegenüberstanden.

Die fortschrittlichen Parteien der verschiedenen Länder haben sich nun großzügig und weitblickend dieser Forderungen angenommen und sie in ihr Programm der gesamten Volksbildung aufgenommen. Da sollte es der kleinen Schweiz, dem einzigen seit 1848 stetig liberal regierten Lande beschieden sein, als erstes die umstrittensten Postulate der Frauenemanzipation in die Tat umzusetzen.

Trotz der vielen, zum Teil gefährlichen Versäumnissen, die das liberale System in der Schweiz beim reaktionären Ausland hervorrief, bedeutete ihre Sonderstellung doch eine glückhafte Vorzugsstellung. Man denke nur an die Fülle von Anregungen, die von den Flüchtlingen, vielfach hervorragenden Persönlichkeiten, ausging. So waren es denn auch nicht etwa Schweizerinnen, die den Anstoß zum Frauenstudium gaben, sondern Russinnen und Engländerinnen, die als erste (1864) um Erlaubnis einkamen, an der Medizinischen Fakultät der Zürcher Hochschule Vorlesungen zu hören, und die sich später (die erste 1867) zum Examen meldeten. Der akademische Senat hat damals nach „gewissenhafter Beleuchtung aller Seiten" es als „billig, vernünftig und unbedenklich" erachtet, dem Ersuchen der Damen nachzukommen, und hat die formellen Schwierigkeiten mit dem Direktor des Erziehungswesens geräuschlos beseitigt.

Diese sachliche und unparteiische Erledigung durch die Universitätsbehörden entsprach dem ernsten und zielbewußten Auftreten der ersten Studentinnen. Aber bald sollte sich der Charakter der Bewegung von Grund aus ändern, indem sich Ende der 60er und Anfangs der 70er Jahre plötzlich scharenweise ganz junge Russinnen mit dürftiger Vorbildung, ja z. T. ohne jegliche Sprachkenntnis in die Hörsäle drängten, denen das Studium bloß Vorwand hauptsächlich zu politischen Umtrieben war. Dieser zweideutige Zuzug brachte das Frauenstudium unvermutet in argen Verruf. Konnte doch der radikale Johannes Scherr, damals Professor am Zürcher Polytechnikum, voller Hohn schreiben: „Was den aus Amerika und Rußland importierten Schwindel der Studentinnenschaft angeht, so wollen wir denselben ruhig sich ausschwindeln lassen. Das ist ja nur eine moralische oder unmoralische Chignon-Mode. Das Weib hat — ausnahmsweise, wohlverstanden! — zur Dichterin und Künstlerin das Zeug, aber in der Wissenschaft wird sie es über den Dilettantismus nie hinausbringen, weil ihr das Abstraktionsvermögen abgeht."

Es entstand offener Streit unter den Studierenden mit wissen Umtrieben in der Stadt. Wie mußten die Universitätsbehörden die Unvorsichtigkeit ihrer liberalen Aufnahmebestimmungen, wonach von Nichtkantonsbürgern nur ein Sittenzeugnis verlangt wurde, bereuen! Um das bedrohte Frauenstudium zu retten, hat sich damals die erste Schweizer Studentin, Marie Voegtlin, mit fünf weiteren vorgerückteren Medizinerinnen zu einer Petition zusammengetan. Es sollten in Zukunft nur Studentinnen mit Maturitätsausweis zugelassen werden; sie selbst verpflichtete sich, nachträglich noch das Examen zu bestehen. Der Akademische Senat, dem das Anerbieten aus großer Verlegenheit half, anerkannte dankbar „das ehrenwerte Streben der Bittstellerinnen". Aber die Regierung konnte vorläufig nicht darauf eintreten mit Rücksicht auf die bevorstehende Einbringung eines neuen Schulgesetzes.

Im Moment entschied glücklicherweise ein Ukas aus Petersburg, der sämtlichen Studentinnen die Fortsetzung ihrer Studien an der Universität und am Polytechnikum über den 1. Januar 1874 hinaus verbot, so daß die unerwünschten, lärmigen Elemente ebenso plötzlich verschwanden, als sie gekommen waren. Immerhin offenbarte der Handel die Fragwürdigkeit des Frauenstudiums, solange den Mädchen keine Gelegenheit gegeben wurde, sich wie die Knaben systematisch am Gymnasium darauf vorzubereiten und durch Prüfung ihre Reife zu erweisen. Die eben zur Herrschaft gelangte demokratische Regierung in Zürich hat denn auch folgerichtig und unverzüglich die Reorganisation des Mädchenschulwesens an die Hand genommen, und hat als erste in der Schweiz und ihren Nachbarländern (Dezember 1874) der neu geschaffenen höheren Töchterschule eine Abteilung zur Vorbereitung auf die Maturität angegliedert.

Heute haben wir Frauen überall freien Zutritt zum Hochschulstudium, ja sogar zum Hochschulunterricht; nie soll es vergessen werden, daß die Zürcher Universität in idealer und opferwilliger Gesinnung mit der Studienfreiheit allen Hochschulen vorangegangen ist, daß sie es war, die uns zuerst ihr Zutrauen geschenkt hat.

Else Forrer-Gutknecht.

Was Zahlen erzählen.

Zum Frauenstudium an der Universität Zürich.

Einer kulturgeschichtlich interessanten Abhandlung „Hundert Jahre Universität Zürich", von Dr. W. Spühler (Zürcher Statistische Nachrichten, 1932, 4. Heft) entnehmen wir folgendes:

.... Unter den ausländischen Studierenden waren die Frauen von jeher stark vertreten. Der Prozentsatz der Studentinnen ist bei den Schweizern lange Jahre minim geblieben, erst im letzten Jahrzehnt hat er sich auf 15,5 gehoben. Bis zum Jahre 1915 befinden sich die Ausländerinnen in der Mehrheit; das vermehrte Erscheinen der studierenden Schweizerfrauen ist ein Ergebnis der letzten zwei Jahrzehnte. Während dieser Zeit haben sie um rund 230 Prozent zugenommen. Im Wintersemester 1932/33 waren von 359 weiblichen Studierenden nur 64 ausländischer Herkunft — womit wir weit entfernt sind von den Verhältnissen vor 60 Jahren, als im Sommersemester 1873 von 114 Studentinnen nur zwei schweizerischer, dagegen hundert russischer Nationalität waren.... Die Immatrikulation einer Schweizerin erfolgte erstmals im Wintersemester 1868/69; und während vollen 15 Jahren waren nie mehr als drei Schweizerinnen immatrikuliert.

Anteil der Frauen nach Jahrzehnten.

Zeitraum	Von 1000 Studierenden waren Frauen	Von 1000 Studierenden Schweizern Ausländern waren Frauen	
1833—1842/43	—	—	—
1843—1852/53	—	—	—
1853—1862/63	—	—	—
1863—1872/73	60	4	188
1873—1882/83	74	9	226
1883—1892/93	121	34	300
1893—1902/03	210	44	421
1903—1912/13	221	68	384
1913—1922/23	147	125	208
1923—1932/33	163	155	203

.... das Interesse der studierenden Frau hat in den ersten Jahrzehnten ihrer Zulassung in überwiegendem Maße der Medizin gegolten. Bis in die letzten Vorkriegsjahre hinein waren zwei

Kleiner Geburtstagsbrief an Johanna Siebel

Sehr verehrte Frau!

Hätte ich die Nachricht von Ihrem bevorstehenden 60. Geburtstag nicht aus sehr sicherer Quelle geschöpft, so hätte ich mich allen Ernstes versucht gefühlt, mir vom Zivilstandsbeamten die unglaubliche Meldung amtlich und gestempelt dementieren zu lassen. Denn mit welch freudiger und jugendlicher Zuversicht schauen Ihre Augen heute so gut wie je ins Leben hinein und hinaus, und mit welcher edler Begeisterungsfähigkeit beschämen sie oft uns Jüngere! Wenn ich Sie mir denke, — und dies Denken schließt die freundliche persönliche Erfahrung so gut in sich wie das Wissen um Ihr dichterisches Wollen und Werk, — so erscheinen Sie mir als eine gültige Verkörperung echt fraulichen Wesens und bewußter Mütterlichkeit. Es ist gewiß kein bloßer Zufall, daß einer Ihrer Gedichtbände von „Mutter und Kind" Namen und Inhalt bekommt, und daß in Ihren Erzählungen immer wieder solche Frauen Gestalt werden, denen aus dem leiblichen oder geistigen Mutter-Sein die schönsten Kräfte erwachsen und es ist bedeutsam, daß Sie als Schöpferin dieser Welt jene Kräfte stets im Dienste einer versöhnenden, befreienden, heilenden Güte und Menschlichkeit wirksam werden lassen. Nicht zufälligerweise trieb es Sie darum auch dazu, das Leben der ersten Schweizer Aerztin, Dr. Marie Heim-Vögtlin, darzustellen. Das starke Echo, das Sie — nicht zuletzt unter den Leserinnen unseres Blattes — weckten, mag Ihnen heute noch einmal als aufrichtiger Dank entgegenklingen.

Da Sie, verehrte Frau, nach Mutterart das Geben mehr lieben als das Beschenktwerden, dürfen wir heute einen kurzen Abriß aus Ihren Jugenderinnerungen vorlegen. Meinem eigenen herzlichen Glückwunsche werden sich auch unsere Leserinnen dankbar anschließen.

Ihre A. H.

Aus meinem Leben.

Von Johanna Siebel.

Mein Vater war der Fabrikant Richard Siebel in Gummersbach, einem kleinen Städtchen im Bergischen Lande, im Regierungsbezirk Köln. Ich war die dritte in der Reihenfolge von fünf Töchtern. Als Kind war ich kränklich und durch ein Hüftleiden jahrelang bettlägerig, besuchte ich nur wenig die Schule. Ich las sehr viel, zeichnete jeden Hausgiebel und jeden Baumwipfel, den ich von meinem Bett am Fenster erspähen konnte und war eine leidenschaftliche Puppenmutter. Ich hatte zahllose Puppen, kleine und große; jede hatte tagsüber ihr besonderes Plätzchen in meiner unmittelbaren Nähe, jede hatte eine besondere kleine Geschichte, ihre Bedürfnisse, Anliegen und Anforderungen, jede hatte ihre netten, zierlichen von mir selbst verfertigten Kleidchen und wurde von mir abends mit zärtlicher Liebe ausgezogen und des Morgens mit immer gleicher Freude und Sorgfalt wieder angezogen und hergerichtet für den neuen Tag. Ich unterhielt mich immer prächtig mit meinen vielen Puppenkindern und kannte keine Langeweile. Wenn ich wohl genug war, erhielt ich von einer innig geliebten Lehrerin Privatunterricht. Sie interessierte sich sehr für meine Puppen, brachte mir sehr oft bunte Lappen mit für die Ergänzung ihrer Garderobe, erzählte mir von der weiten Welt und ließ mich die herrlichsten Gedichte auswendig lernen. Dafür hatte ich eine erstaunliche und beglückende Begabung, wie mir denn überhaupt das Lernen und das stille Nachdenken über das Gelernte und Gelesene eine merkwürdige Freude bereitete. Mit Grammatik und Regeln und trocknen Formgesetzen bin ich nie belastet worden. Aber das kleine kranke Mädchen hatte eine tiefe Liebe für den Wohlklang der Sprache und sagte gerne laut und langgedehnt besonders schön klingende Worte und Sätze vor sich hin.

In meinem zwölften Lebensjahr starb meine Mutter, jung, in der Blüte der Jahre. Viel unerfüllte Sehnsucht in den dunklen, schönen Augen, ließ sie ihren Gatten und fünf unmündige Kinder, fünf Mädchen, verwaist zurück. Ungefähr zwei Jahre später heiratete mein Vater von neuem. Unsere zweite Mutter war eine Witwe und brachte sieben Kinder mit in die Ehe, vier Knaben und drei Mädchen. So waren wir plötzlich in unserm schönen alten Hause, dem „Baumhof" zu zwölf Geschwistern. Unsere zweite Mutter hatte ihre Kinder alle in Brasilien geboren, in Santos, wo ihr verstorbener Gatte deutscher Konsul gewesen. Sie verstand prächtig und anschaulich zu erzählen. Ich war damals nicht mehr bettlägerig, doch immer noch zart; die neue Mutter war sehr liebreich und gütig zu mir. Sie packte, wenn ich nicht zur Schule ging, ein Frühstückskörbchen zurecht, nahm ein Buch und ging mit mir in den Wald. Wir saßen unter den hohen glattstämmigen Buchenbäumen; sie las mir vor mit ihrer sympathischen Stimme und berichtete mir aus ihrem Leben. Sie machte mich zu ihrer Vertrauten und zur Gehilfin bei der Erziehung der jüngern Geschwister. Ich mußte das Brot schneiden und die Butterbrote streichen, und wenn die Kinder lärmten und reklamierten, so sagte Mama: „Johanne, sage ihnen doch, daß sie nicht so laut sein sollen!" Sie selbst machte wenige, oder gar keine erzieherischen Bemerkungen.

Es war ein sehr bewegtes Leben im Baumhof, und nach rheinländisch gastlicher Art war das Haus eigentlich nie von Besuchen leer. Die Gäste kamen aus allen Himmelsrichtungen. Mama nahm mich auch gerne mit auf Reisen. Es machte ihr immer eine besondere Freude, wenn Unbekannte, oder mit den Verwandtschaftsverhältnissen weniger Vertraute bei unserm Anblick sagten: „Man sieht sofort, Frau Siebel, daß dies junge Mädchen Ihre Tochter ist!" Dann lachte sie; hielt sich die Hüften vor Vergnügen und sagte: „Es ist freilich kein Tropfen Blutsverwandtschaft da; aber Johanna ist eben auch so eine dunkelhaarige Zigeunerin wie ich und schaut mit großen Augen in die Welt!"

Als ich sechzehn Jahre alt war, kam ich zum ersten Male in die Schweiz, in das Töchterpensionat Bosset in Avenches, in welchem vorher auch meine älteren Schwestern gewesen waren. Auf einer herrlichen Reise durch den Schwarzwald brachte mich mein Vater selbst dorthin. Ich staunte und schaute mit kinderglücklichen Augen in die weite, wunderschöne Welt. Mein Vater war ein sehr gütiger und ritterlicher Reisebegleiter; er dachte sich immer wieder besondere fröhliche Ueberraschungen aus.

Er nahm einen offenen Wagen. Wir fuhren damit durch den Schwarzwald bis nach St. Blasien. In einem Wirtshause am Weg lud er zwei arme, verstaubte Studenten ein und war am Schluß der Fahrt auch ihr Gastgeber bei Forellen und Wein. Er strahlte; er konnte hinreißend sein; er hatte etwas von der Großartigkeit eines Gößa Berling an sich.

Die Studenten strahlten auch. Einer war tollkühn; der leuchtende Tag und die Freude zersprengten

Drittel aller Frauen dem Medizinstudium hingegeben. Die Zahl der weiblichen Juristen ist lange Jahre äußerst gering geblieben. Ungefähr mit Kriegsausbruch begann die Frequenzkurve der Studentinnen an der philos. Fakultät I sich auf gleiches Niveau zu heben wie an der medizinischen, um schließlich im letzten Jahrzehnt alle andern zu übersteigen. Dieser Rückgang der Medizinstudentinnen hängt aufs engste zusammen mit der erheblichen Schwächung des Ausländerinnenstudiums und der Zunahme der Schweizerinnen an der Zürcher Universität. Waren doch in den früheren Jahrzehnten ungefähr neun Zehntel aller Medizinerinnen fremdländischer, vor allem russischer Nationalität .... Im übrigen aber stammten außer aus Rußland die größte Schar weiblicher Studierender aus dem nördlichen sprachverwandten Nachbarland.

Zum 80. Geburtstag von Fräulein Bertha Trüssel.

Zentralpräsidentin des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins.

Am 26. April begeht Fräulein Bertha Trüssel ihren 80. Geburtstag. Es ist zum erstenmal in der Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung, daß eine Frau von solch ehrwürdigem Alter an der Spitze eines großen schweizerischen Vereins steht. Auf ein selten reiches, von Erfolg gekröntes Wirken im Dienste der Gemeinnützigkeit und der Volkswohlfahrt darf die Jubilarin zurückschauen.

Im Jahr 1912 wurde Fräulein Trüssel, die langjährige Präsidentin der Sektion Bern, von der Generalversammlung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins in Schaffhausen einstimmig zur Zentralpräsidentin gewählt. Unter ihrer Leitung vollzog sich eine prächtige Entwicklung des Vereins, der heute in 153 Sektionen über die ganze Schweiz verbreitet ist. Ununterbrochen präsidierte Frl. Trüssel von 1913 an sämtliche Generalversammlungen im Lande herum. Wie Marksteine stehen zahlreiche gemeinnützige Werke am Wege der letzten zwanzig Jahre des Vereinslebens. Ihnen allen hat Frl. Trüssel mit Energie ins Dasein verholfen: Gründung eines eigenen Vereinsorganes, des Zentralblattes 1913, Aufnahme der Tuberkulosebekämpfung und des Kinder- und Frauenschutzes in die Vereinsarbeit, in den Kriegs- und Nachkriegsjahren 1914 bis 1920: Soldatenfürsorge, Soldatenweihnachtsbescherung, Heimarbeitsbeschaffung unter Mitwirkung des Eidgen. Militärdepartements, Nationale Frauenspende, Mithilfe bei der Wiedereinbürgerung ehemaliger Schweizerinnen, Ferienversorgung von Auslandschweizerkindern usw., ferner Eröffnung der Schweizerischen Haushaltungsschule Lenzburg in ihrem Neubau 1921, Hilfsaktionen für die Bergbevölkerung 1927, 1928, 1930, Beteiligung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins an der Saffa 1928, Gründung des Ferienheims „Für Mutter und Kind" in Walzstatt 1932. Dazu gesellte sich die Fürsorge für die bestehenden Anstalten und Einrichtungen des Schweizer. Vereins und der Verkehr mit den Sektionen. Förderung des hauswirtschaftlichen Unterrichts und der beruflichen Ausbildung der Frauen standen dabei im Vordergrund. In die Periode der Vereinsleitung von Frl. Trüssel fallen auch die Gründung der Pflegekinderversorgung des Schweizer. Gemeinnützigen Frauenvereins und die Angliederung der Schweizer. Brautfluktung. Erwähnung verdient überdies die Zusammenarbeit mit andern Frauenorganisationen bei vorübergehenden Unternehmen. Alles in allem stellt diese Reihe von Werken, Institutionen und Beteiligungen eine Fülle von Pflichten dar, ein vollgerüttelt Maß von Anforderungen an die Vereins-Zentralpräsidentin, denen Frl. Trüssel unermüdlich all ihre Kräfte lieh.

Wenn es je angezeigt war, einen Tag im Leben einer Vereinsleiterin festlich zu begehen, und in Dankbarkeit, Liebe und Verehrung an das zu denken, was Frl. Bertha Trüssel für Volk und Vaterland an gemeinnütziger Arbeit geleistet hat, so ist es der 26. April, der 80. Geburtstag der Zentralpräsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins. J. M.

Zum Namensrecht der Frau.

Jüngst hat ein bundesgerichtlicher Entscheid wieder aufs neue dargetan, wie nachteilig sich für die Frau die Verfügung des Zivilgesetzbuches, das der geschiedenen Frau die Weiterführung des Namens ihres geschiedenen Gatten untersagt, auswirken kann. Und zwar — ganz abgesehen von den Fällen, wo die Mutter dadurch zur Tragung eines andern Namens als ihre Kinder gezwungen wird —, auch in beruflicher Hinsicht.

Eine in Genf wohnhafte Germaine G., die sich als graphische Künstlerin großer Anerkennung erfreut, hatte sich mit einem bernischen Kantonsbürger de S. verheiratet und hatte von da ab ihre künstlerischen Schöpfungen mit „de S." unterzeichnet. Unter diesem Namen sind sie bekannt geworden, erfreuen sich im allgemeinen einer sehr guten Fachkritik und werden auch gerne gekauft. Nachdem ihre Ehe geschieden worden war, fuhr Germaine G. indessen fort, ihre Arbeiten weiterhin mit „de S." zu zeichnen, worauf ihr früherer Ehemann gegen sie einen Prozeß anstrengte mit dem Begehren, es sei ihr diese Namensführung gerichtlich zu untersagen. Der Kläger machte vor allem geltend, daß er deshalb ein persönliches Interesse an einer sauberen Namenstrennung habe, weil auch er auf den gleichen Gebieten, wie seine frühere Frau, künstlerisch tätig sei und daher bei gleicher Namensführung unliebsamen Verwechslungen Vorschub geleistet werde. Die Beklagte führte aus, daß sie nach ihrer Verehelichung gerade auf Wunsch ihres Ehemannes angefangen habe, ihre Produkte statt mit Germaine G. mit de S. zu zeichnen, daß diese nun unter letzterem Namen bekannt und beliebt geworden seien und daß es ihr jetzt ohne starke Gefährdung ihrer Existenzbedingungen nicht möglich sei, ihre Werke wieder mit ihrem in der Oeffentlichkeit inzwischen vergessenen einstigen Familiennamen zu zeichnen.

Das Bundesgericht schützte indessen das Begehren des Klägers in der Erwägung, daß das Zivilgesetz durch diese Verfügung ausdrücklich zur Darstellung bringen wolle, daß die Ehe aufgehört habe zu existieren. Aber es anerkannte, daß es der Ehefrau gestattet werden müsse, ihrem Mädchennamen wenigstens den Zusatz hinzuzufügen „geschr. oder ex de S." Damit werde die Auflösung der Ehe nicht verschleiert einzig darum könne es der Rechtsprechung in diesem Falle zu tun sein.

Der Fall zeigt wieder einmal deutlich genug, wie sehr die Frau durch die Annahme des Mannesnamens bei Eingehung einer Ehe in ihren Interessen gefährdet werden kann. Es dürfte dazu beitragen, daß dem so viel belächelten und auch verhöhnten Begehren der berufstätigen Frauen nach Beibehaltung ihres Mädchennamens auch in der Ehe mehr Verständnis entgegengebracht werden könnte.

Brückenmenschentum und der Machtkampf der Parteien.

Ein richtunggebendes Wort zu den gegenwärtigen Vorgängen, deren Miterleben uns alle so sehr aufwühlt, und die leider nicht nur jenseits der Landesgrenzen, sondern auch bei uns fühlbar werden (siehe die Versammlung der Neuen Front vom letzten Samstag in Zürich) hat in der Aprilnummer der „Frau" Prof. Hanna Link gesprochen. Wir geben ihre Worte unseren Leserinnen gerne weiter. Sie schreibt unter anderem wie folgt:

„... Politik als der Weg des Wirkens von außen nach innen hat den Schein der Gültigkeit und stärkster formender Kraft gewonnen, so daß man heute sagen darf: der Glaube an eine Verbesserungsmöglichkeit des gesamten Lebens auf dem Wege der Politik ist an die Stelle eines ideell oder religiös gerichteten Glaubens getreten.

Wie verhalten sich zu dieser Situation die geistig gerichteten Menschen? ..... Die Möglichkeit zum Parteifanatismus (wie überhaupt zu jeglichem Fanatismus!) fehlt dem geistigen Menschen durchaus, weil er kritisch und selbstkritisch ist und weil er Ansätze zu reinem zukunftsträchtigem Menschentum sucht und findet in allen Parteien, nie in einer allein. Die Träger starken, eigenen Menschentums aber dürften nicht einander aufreiben im täglichen parteipolitischen Kleinkampf, sondern müßten an gemeinsamem Werke wirken: an der inneren Wandlung der Menschen aus Verhaftetheit zur Sachlichkeit, aus Selbstsucht zur Opferfähigkeit, aus Haltlosigkeit zu Zucht- und Zielwillen, aus Mißtrauen und Gehässigkeit zur Güte. Ohne solche Wandlung nützt keine Umformung der Lebensverhältnisse. Gewiß muß auch sie geschehen, aber es ist falsch, zu glauben, daß allein aus neuen Verhältnissen neues Menschentum erstände. Es gilt immer noch, daß der Geist den Körper baut, auch für das Volk.

.... Wenn wir fragen nach der Haltung des ernsten und bewußten Christen in dem politischen Kampf unserer Tage, so mußte die Antwort sein eine Ablehnung der rücksichtslos brutalen Mittel des Machtkampfes, ja, eine Ablehnung äußeren Machtstrebens überhaupt, wie sie über Christus selbst in der Versuchungsgeschichte so tiefsinnig berichtet wird. ‚Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele?' Dies Wort, das ewige, seelische Werte so hoch über die äußeren Werte des Tages erhebt, ist immer noch kennzeichnend für wahrhaft christliche Gesinnung. Der Christ sollte in dem Gewirr der äußeren Mächte Hüter des Innentums sein. Es sollte nicht kämpfen mit den gleichen Gewaltmitteln, die er im Geiste Christi ablehnen müßte, sondern sollte christliche Gesinnung in Tat redlich umzusetzen versuchen. Dazu gehört aber die Achtung vor dem anderen Menschen und die brüderliche Gesinnung, für die politischer Kampf ist ein Kampf mit einander, in gleicher Front, um das innerlich und äußerlich gesunde Leben des Volkes, nicht aber ein Kampf gegeneinander in verantwortungslosem Bruderhaß.

Es sollte kein Mensch und keine Partei ein Bekenntnis zur christlichen Religion in das Programm aufnehmen ohne den ernsthaften Willen, aus diesem Bekenntnis für jedes Tun, auch das politische, die Konsequenzen zu ziehen. Wenn das Innen und das Außen, Theorie und Praxis, Gesinnung und Tat einander nicht wenigstens annähernd entsprechen, müssen Mißtrauen und Zweifel erwachen.

Ebenso fragwürdig wie die christliche Verkleidung einer Gewaltpolitik ist die beziehungslose Nebeneinanderlagerung der Sphären: als religiöser Mensch ist man Christ, und die Worte der Bergpredigt sind Evangelium; als politischer Mensch bejaht man Kampf mit Gewaltmittel, bejaht man Krieg. Lösung des Widerspruchs ist unmöglich, folglich bleibt einzig die Augenblicksentscheidung aus der konkreten Situation, die, wie sie auch gefällt wird, den Menschen nur noch mehr in Schuld verstrickt. Ich kann es nicht beurteilen, ob solche Grundhaltung sich als wahrhaft fruchtbar erweisen kann. Jedenfalls müßte, wer sich als Christen bezeichnet, die Gesinnung Jesu verstehen, d. h. in sich selber hervorbringen und ihr entsprechend zu leben versuchen, daß sein Handeln seinem Wesen zugehörte, wie die einzelne Frucht dem Baum, der sie hervorgebracht hat, oder wie die Handschrift dem Schreibenden.

Selbst wenn wir wissen, daß ‚die Idee, wenn sie real wird, von ihrer Würde verliert' (Goethe) und daß Wesen sich selten ganz rein in Tat und Wirkung umsetzt, so kann doch der Schluß aus dem allgemein geübten Verhalten zum andersklassigen und andersdenkenden Mitmenschen auf die Stärke oder Schwäche christlicher Gesinnung uns — den Einzelnen und dem Volk — leicht jede Ueberheblichkeit nehmen. Wie trat Christus zu jedem Beladenen, jedem Suchenden, zu den jüdischen Volksgenossen, wie den Volksfremden! Und mit welchen Vorbehalten, Vocarteilen, mit welchem Mißtrauen und wie sehr das Unsere suchend, stehen wir jedem gegenüber, von dem wir annehmen, daß er nicht in unsern Interessenkreis hineingehört! Welch eine Spannung zwischen Christus und unserm ‚Christentum'!

Auch die Frau müßte Brückenmensch sein und brutale Gewalt als Kampfmittel aus innerster Wesenheit heraus ablehnen. Sie ist ja ihrer Natur nach die Bewahrende, Erziehende, die Maß und Form gibt und sollte es auch sein, so weit sie im politischen Leben mitarbeitet."

Die erste Gesandtin der Vereinigten Staaten.

Roosevelt, der bereits durch die Berufung einer Frau in sein Kabinett sich in Frauenkreisen einen besonderen Namen machte, hat einen weitern Schritt in dieser Richtung vollzogen. Er hat zum Gesandten in Dänemark Frau Ruth Bryan Owen ernannt. Der König von Dänemark hat dieser Ernennung bereits sein Agrement erteilt.

Mrs. Owen, die Witwe eines Offiziers, Mutter dreier Kinder, hat nach ihren Studien an amerikanischen Universitäten während des Krieges als freiwillige Krankenpflegerin in Aegypten gearbeitet. Deputierte im amerikanischen Repräsentantenhaus im Jahre 1929 ist sie nun die erste Frau, der die Vereinigten Staaten eine diplomatische Vertretung von dieser Bedeutung anvertrauen. Wohl waren schon bisher etwa Frauen zu Konsuln, Vizekonsuln, Gesandtschaftsattachées ernannt, wir erinnern nur an Miß Archerson, die vor einigen Jahren an der amerikanischen Gesandtschaft in Bern als Legationssekretärin amtete, an Miß Butler Field, Vizekonsulin in Amsterdam; aber es blieb Roosevelt vorbehalten, diesen weitern Schritt zu tun: einer Frau einen vollen Gesandtenposten anzuvertrauen.

Das neue Schuljahr beginnt.

Dr. Eugenie Schwarzwald.

Für alle Leute, die Kinder haben, beginnt das Jahr nicht am 1. Januar, sondern am ersten Schultag. An diesem Tage merken sie, daß sie um ein Jahr älter geworden sind. Denn jetzt gehen sie schon in die dritte Klasse. Das ist sehr viel mehr als in die zweite. Das Jahr des Kindes ist unendlich viel länger als das des Erwachsenen wegen der unerhörten Fülle der Eindrücke, Erlebnisse, Erfahrungen, Erkenntnisse.

Natürlich ist so ein Wendetag nicht ganz ohne Melancholie. Schon deshalb, weil Ferien etwas so wunderbares sind.

Diese leise Trauer liegt aber nur zu tiefst. Ueber sie hinweg flutet eine lebenvorwärtsdrängende Heiterkeit, eine stürmische Neugier, ein hoffnungssicheres Zielbewußtsein. „Welch ein Glück, daß die Schule viel besser ist als zu meiner Zeit," denkt der Vater. „Ob wohl der Herr Müller der Lehrer bleiben wird? Das wäre mir recht. Das ist ein ganz aufrichtiger Mensch, der keine Redensarten macht. Vorurteile habe ich auch noch keine an ihm bemerkt. Komisch, daß mein Junge schon in die dritte Klasse geht. Jetzt heißt es sich zusammennehmen. Der Junge schlägt ja in mir nach, wie in einem Konversationslexikon. Der ist imstande, mich über alle Einrichtungen von Nauen zu prüfen. Und dann, weiß ich denn alle Automobilmarken? Das wäre was Schönes, wenn er mir dahinter käme, daß ich die Unterschiede zwischen Chrysler und Buick nicht kenne. Ich weiß noch voriges Jahr die Blamage, als ich einen dreimotorigen Junkers für ein Wasserflugzeug hielt und ein andermal einen Eindecker von einem Doppeldecker nicht unterscheiden konnte. Ach was, ich lerne lieber gar nichts. Wenn er mich was fragt, sage ich: das weiß ich nicht, aber wir können gemeinsam nachschauen. Er braucht mich nicht für allwissend zu halten. Voriges Jahr, wie wir das Radio zusammengemacht haben, da war es eigentlich am schönsten, obgleich er mehr verstanden hat als ich. Er nimmt Unkenntnis nicht übel, denn die Mutter fragt er gar nichts und er hat sie doch gern."

Die Mutter arbeitet inzwischen an der Schullederschürze, wobei sich Gedanken und Wünsche so herrlich mit hineinnähen lassen. Ob dem Fritz die Schultasche nicht zu schwer sein wird und ob er sie nicht bald kaput macht, denn es wäre gut, wenn sie halten möchte, damit auch die Lore sie nachher bekommen kann, wenn der Fritz sie nicht mehr braucht. Ob er wohl wieder den Herrn Müller bekommt? Vorigen Winter hat sie sich zu viel über den ärgern müssen. Gummiturnschuhe wollte er nicht und eine spitzige Feder lehnte er ab, und dann sollte sie dem Fritz einballig gestrickte Strümpfe kaufen. Aber das war wahr. Der Bub sah großartig aus trotz des frühen Aufstehens und obwohl sie ihm nicht so gutes Essen geben konnte als sie wollte. Vielleicht hat Herr Müller recht. Sie nimmt sich vor, gleich in den ersten Tagen zu Herrn Müller zu gehen. Am Ende hat die Schule auch ihre Vorzüge. Wo käme sie hin, wenn sie die drei Kinder den ganzen Tag um sich hätte? Richtig, sie will nicht vergessen, Herrn Müller zu bitten, daß er ihr den nördlichen Sternenhimmel erklärt, das fragen die Kinder immer und sie hat den in der Schule nicht gehabt. Welche Rolle wird der Fritz wohl in der Schule spielen? Und ob der Lehrer merken wird, wie musikalisch er ist. Wenn er nur nicht neben dem Franz sitzt, wie im vorigen Jahr, der ist so eingebildet. Ach, wenn man doch sein Kind versichern lassen könnte gegen schlechte Einflüsse, Mißerfolge und Enttäuschungen. Man kann ja jetzt gegen alles versichern, sogar gegen unglückliche Liebe.

Der Lehrer ist am Schulbeginn nicht melancholisch. Er sitzt gespannt, straff und zusammengenommen an seinem Schreibtisch. Ein Gedanke beherrscht ihn ganz: „Heuer werde ich alles ganz anders machen." Er hat in diesen Ferien viel gelernt, weil er weiß, daß die Beherrschung seines Faches ein wichtiges Handwerkszeug darstellt. Außer mit Wissen hat er sich noch mit wichtigeren Dingen ausgerüstet: mit Teilnahme für jedes einzelnen Kindes Interesse, mit Freude am kleinsten Erfolge, mit Höflichkeit des Herzens, mit dem Takt der höchsten Gesittung. Er denkt mit Schrecken daran, daß ihm die Kinder alles abgucken. Sein äußeres Aussehen und Auftreten ist wichtiger als Reden. Er weiß, daß er mit seiner ausgezeichneten, amtlich bescheinigten Lehrbefähigung nicht weiter kommt, wenn sein Charakter, sein Betragen, seine Erscheinung den Kindern nicht gefallen, die die Partner seines Arbeitslebens und zugleich sein Publikum sind. Er fühlt, daß die geheimen Zensuren, die er bekommt, wichtiger sind als die offiziellen, die er austeilt. Autoritätskrücken braucht er keine. Er hat ja leider schon zu viele: Alter,

---

ihn fast; er mußte einen Ausdruck haben dafür. Er sprang aus dem leicht dahinrollenden Wagen; er pflückte purpurglühende Erdbeeren am Wege und reichte sie mir. —

Das alte römische Amphitheater in Avenches war der Spielplatz für die Zöglinge des Pensionats; unter uralten Kastanien, bei verwitterten Römermauern und halbzerfallenen Bildwerken träumte ich mich hinein in alte Zeiten und ließ versunkene Herrlichkeit und unerhörte Pracht und Macht in meinem Geiste auferstehen. Ich sah die Römerstraßen sich breiten über die Weiten der Welt, Länder und Völker miteinander verbindend. Standen unten am Rhein und Niederrhein nicht die gleichen uralten Mauern und von der Zeit zernagten Säulen und Inschriften wie hier, tief im Herzen der Schweiz? Ach! Einmal war ein Weltreich Wirklichkeit gewesen.

Mein Aufenthalt in Avenches und meine eifrigen Sprachstudien daselbst wurden jählings unterbrochen durch eine schwere, lebensgefährliche Erkrankung. An einem Abend, als im Pensionat ein Ball stattfinden sollte, zu dem auch die Zöglinge eines Knabeninstituts geladen waren, und ich mich mit meinen Kameradinnen gerade fertig geschmückt hatte, verlor ich plötzlich das Bewußtsein. Man zog mir das weiße, fein geblümelte Kleid aus und telegraphierte noch in gleicher Nacht meinen Eltern. Der herbeigerufene Arzt hatte eine Hirnentzündung festgestellt.

Als die Lebensgefahr vorüber war, reiste mein Vater wieder ab. Meine Mutter und eine Krankenschwester pflegten mich, bis ich nach vier Wochen so weit hergestellt war, um mit meiner Mutter gemeinsam zurückreisen zu können in die Bergische Heimat, Unterwegs, auf einer Zwischenstation hatte der Zug einen längern Aufenthalt. Ich ging mit noch schwachen Schritten auf eine nahe Anhöhe. Die ganze Alpenkette breitete sich vor mir aus, leise erglühend und leuchtend im Duft und Glanz des Abends. So hatte ich die Berge noch nie gesehen. Ein Heimweh nach diesem klaren reinen Leuchten im Herzen, verließ ich die Schweiz. —

Eine längere Erholung in Hamburg und am Meere gab mir alsdann volle Gesundheit.

Es war gut und notwendig. Schwere Zeit zog herauf, in welcher seelische und körperliche Widerstandsfähigkeit und natürlich gute Anlagen am Ende meinen ganzen Reichtum bildeten. Der Kampf des Lebens begann. In einer Periode schlimmer wirtschaftlicher Depression fallierte mein Vater. Die geschäftliche Konjunktur war für viele unhaltbar. Er wurde mit in den Strudel gerissen. Durch eine für uns günstige Konstellation konnten wir im Baumhof wohnen bleiben, wenn schon ein Teil des Hauses vermietet werden mußte. Mein Vater übernahm Agenturen. Sein kräftiger Gang war müde, sein Haar und sein langer Bart waren grau geworden. Meine Mutter gab Klavierstunden. Sie legte in dem großen Gemüsegarten Beerenkulturen an und verkaufte Früchte. Diese schöne, stolze Frau klagte nicht viel, sie schaffte.

In jener düster bedrängten Zeit besorgte ich den Haushalt, kochte, nähte und flickte. Damals war es auch, daß ich zum ersten Male versuchte, eine Geschichte zu schreiben. Ach, meine Sehnsucht zu helfen, war wie eine steile lodernde Flamme. Ich wollte Geld verdienen. Ich hörte, die Kölnische Zeitung habe einer jungen Düsseldorferin für eine kleine Geschichte hundert Mark bezahlt, ich schrieb einige Nächte bis tief nach Mitternacht.

Aber die Kölnische Zeitung sandte mir mit einigen höflichen gedruckten Worten das Manuskript zurück. Ich sprach zu niemandem ein Wort über meine Enttäuschung. Irgendwie schämte ich mich.

Als meine jüngern Schwestern herangewachsen waren, und sich der große Haushalt überhaupt verkleinerte, ging ich im Jahre 1897 als Erzieherin nach England.

Ich war ein Jahr in England. Ich lernte die Sprache, wenn ich am Abend in meinem Zimmer war, las ich englische Bücher und studierte englische Literatur. Besonders entzückte mich Dickens. Ich war beglückt über die geniale Art, mit der dieser Dichter auf die denkbar schlichteste Weise jedes Gefühl und jede Situation beschrieb. Ich starrte beim Lesen ergriffen in das offene, züngelnde Kaminfeuer, warf Scheite in die erlöschende Glut und empfand eine grenzenlose Lust, auch so zu schreiben.

Durch Vermittlung meiner in Zürich verheirateten ältesten Schwester erhielt ich im Jahre 1898 eine Stelle als Lehrerin für deutsche Sprache an das damals weitberühmte Töchterinstitut Zollikofer in Romanshorn. Jetzt existiert es nicht mehr.

Die Leitung des Instituts hatte das große Vertrauen, mir die frei gewordene Stelle für deutsche Sprache auf gute Empfehlung hin zu geben. Ich hatte ja nie und nirgends ein Examen gemacht, mein Schulbesuch war immer ein sehr geringer gewesen. Sicher, das Experiment war gewagt für beide Teile. Ich war so hoch gewillt, mein Bestes zu tun. Durch eine unbegrenzte, mein ganzes Wesen durchbrennende Hingabe an die übernommene Aufgabe wollte ich mich des außergewöhnlichen Vertrauens würdig zeigen. Rückblickend habe ich Achtung vor diesem tapfern jungen Mädchen. —

Meine Tapferkeit wurde indessen bedenklich schmal, als mich an einem Frühlingsabend, am Tage meiner Ankunft, Fräulein Dora Zollikofer im großen Speisesaal der zahlreichen Lehrerinnenschaft und den fünfzig Zöglingen vorstellte. Weit über hundert neugierige Augen forschten und überglitten musternd und prüfend und suchend das dunkel erglühende schlanke Mädchen im englischen Reisekleid. Als ich dann in der darauffolgenden Woche, in welcher die Schlußexamen abgehalten wurden, dem Schulunterricht in den verschiedenen Fächern beiwohnte und staunend erkannte, wie viel hier die Lehrerinnen und die Schülerinnen wußten, wie sie, die Lehrerinnen und die Schülerinnen, lange gescheite Reden hielten, wurde meine Tapferkeit immer schmaler. Es hätte nicht viel gefehlt, und ich hätte die Flinte ins Korn geworfen. Da war mir aber, als hörte ich meines Vaters Stimme: „Den Kopf hoch, Kind, das kannst du schon!"

Ich wagte es. Aber in den ersten Jahren meiner Lehrtätigkeit errötete ich jedesmal, wenn mich die Zöglinge anscheinend harmlos und dabei doch mit einem leise lauernden Unterton fragten: „Wo haben Sie Ihr Examen gemacht, Fräulein Siebel?" Damals habe ich durch manchen wohlgezielten spitzen Nadelstich erfahren, daß kein Alter grausamer ist als das Backfischalter zwischen vierzehn und sechzehn.

Nach solchen Fragen suchte ich, wenn dies möglich war, mit noch größerem Eifer meine Stunden gut und lebendig zu erteilen. Ich ließ mein ganzes junges starkes Wollen zum Guten, zum beglückend Menschlichen, zum Wahren und Schönen mithineinströmen in meine Arbeit.

Im Maße meiner zunehmenden Sicherheit und Selbständigkeit im Unterrichten und in der Welt des Instituts überhaupt, verloren jedoch allmählich diese peinlich inquirierenden Fragen das Beunruhigende für mich. Bis ich am Ende strahlend beken-

WERBET

Frauen! fleißig neue Abonnenten für Euer gutes Blatt!

Abonnentinnen erhalten für jedes uns eingesandte Ganzjahres-Abonnement **Fr. 3.- Gutschrift** auf ihr eigenes Abonnement, (oder Fr. 1.50 auf jedes Halbjahresabonnement). Ihr habt nebst dem materiellen auch ein moralisches Interesse an der eifrigen Werbung, denn jedes neue Abonnement hilft mit am Aufstieg Eures Blattes. Die Administration

Gelehrsamkeit, Erfahrung, Ernst, Titel, Katheder, Notizbuch, Brille, Ehering. Er muß sich anstrengen, die Kinder das alles vergessen zu lassen, damit sie Vertrauen zu ihm fassen. Das ist doch so notwendig. Denn wenn die Klasse kein Klublokal Gleichgerichteter und gemeinsam Strebender ist, so ist sie ein Kasernenzimmer. Die Schule aber hat ja nicht den Krieg, sondern den höchsten Frieden im Auge.

Mit dem Unterrichten wird er es leicht haben. Kinder haben ja unersättlichen Appetit nach Neuem. Wenn er es ihnen rechtzeitig, rein und geschickt darbietet, werden sie es schon in sich aufnehmen. Er wird sich bemühen, das zu Lehrende mit Kindersinn zu betrachten. Auch um den Lehrstoff ist ihm nicht bange. Das Beste an Wissenschaft, Kunst und Literatur ist ja für die Jugend gerade gut genug, weil das Schlechtere draußen auf sie wartet, außerhalb der Schule und nach der Schule. Er wird versuchen, sie dagegen zu immunisieren.

Je länger er nachdenkt, umso tiefer fühlt er die ungeheure Verantwortung, die die Welt auf seine Schultern gelegt hat. Aber sie drückt ihn nicht. Heute, am ersten Schultag, weiß er es: er ist ein Künstler. Und welch ein Material steht ihm zur Verfügung! Nicht Ton, Papier, Leinwand, Pinsel und Feder. Menschenhirne und Menschenherzen. Gleichberechtigte, in ihrer Art vollkommene Wesen bekommt er, um sie zu bilden. Er will sie respektieren. Er wird nicht versuchen, aus dem Singvogel einen Adler zu machen, oder aus dem Hund ein Eichhörnchen. Er will ihnen helfen, das zu werden, was sie sind. Im übrigen wird er ihnen erlauben, rechte und glückliche Kinder zu sein. Dann werden sie schon künftig einmal von selbst ordentliche Arbeiter oder große Künstler und Gelehrte oder bedeutende Staatsmänner oder kluge, menschenfreundliche Frauen werden.

Wie er sich auf dieses Schuljahr freut! Sind doch alle Menschen so einsam. Ihm aber sitzt ein ganzes Zimmer voll von kleinen Menschen, von vornherein bereit, ihm zu glauben, ihn zu bewundern, ihn zum Führer zu wählen, wenn er es verdient. Er wird es verdienen. Er ist fest entschlossen. Seine Kinder sollen alle genießen, was sie an Kameradschaft, Sympathie, Verständnis und Nachsicht brauchen. Seine Schulklasse soll das werden, was es in der Welt nicht gibt — eine Stelle fröhlicher Gemeinschaft, möglichst weitgehender Gerechtigkeit und tiefsten Friedens.

Inzwischen richtet zu Hause sein Schüler, der kleine Fritz, seine Schulsachen zusammen. „Also jetzt fängt die Schule wieder an. Uj je, jetzt heißt es früh aufstehen, und das ist schrecklich. Aber zu Haus ist es langweilig. Ich habe den Herrn Müller und den Franz schon so lange nicht gesehen. Ich freue mich riesig. Jetzt bin ich schon groß. Da muß ich mir vornehmen, daß ich heuer nie zu spät komme. Die Ausrede von der Elektrischen glaubt der Herr Lehrer ja nicht. Ausbleiben in der Schule werde ich nur, wenn ich wirklich eine belegte Zunge habe. Wie abscheulich meine Bücher und Hefte vor den Ferien ausgeschaut haben, und jetzt ist alles so frisch. In die Hefte darf nie ein Klecks reinkommen. Mit dem Hans will ich mich nie mehr streiten. Ich leih ihm einfach den Bleistift so, und Marken tausche ich überhaupt nicht mehr, und wenn mich der Georg ärgert, so werde ich bis dreißig zählen, eh ich hau. Den Herrn Müller nicht ärgern, brauche ich mir nicht vorzunehmen, der ärgert sich nämlich sowieso nicht. Voriges Jahr hat der Hans probiert, einen Schulwitz zu machen, den wir irgendwo gelesen haben. Wir haben schon alle geschaut, ob er blaß wird, aber nein, er hat gelacht und gesagt: „Kinder, ist euch nicht schad um die Zeit? Wir müssen doch noch heute die Mappen kleben, in die ihr eure Hefte hineingeben sollt." Nein, den kann man nicht ärgern. Aber vielleicht kann man ihm eine Freude machen?"

Wie könnte eine Sache mißglücken, die alle Interessenten so voll guter Vorsätze beginnen! Schulbeginn ist eine merkwürdig aussichtsreiche Angelegenheit. Nur daß in die gesellige Einsamkeit der Schule kein Laut der aufgeregten Zeit dringt. Staat und Gesellschaft haben diesen Garten, in dem unsere kostbarsten Hoffnungen wachsen, wie einen Naturpark zu beschützen. Eltern haben davor Wache zu stehen, wie Parkgendarmen oder besser wie Erzengel.

Kleine Rundschau.

Abschluß der Berliner Ausstellung „Die Frau".

Die am Sonntag abgeschlossene Ausstellung Berlin 1933 „Die Frau" ist in allen ihren Teilen zu einem starken Erfolg geworden. In den 35 Ausstellungstagen haben insgesamt 300,000 Besucher die Ausstellung besichtigt. In weitesten Kreisen der Bevölkerung wurde, was in der gegenwärtigen Zeit besonders wertvoll sein dürfte, wertvolle Aufklärungsarbeit über die Bedeutung der Frau, über Familie, Volk und Staat geleistet, woran die wissenschaftliche Abteilung besonderen Anteil hatte. Aber auch die Sonderschau der Frauenverbände und die insgesamt 150 Veranstaltungen und Empfänge förderten die ideellen Ziele der Ausstellung. Auch von wirtschaftlichem Standpunkt aus bedeutet sie einen großen Erfolg. Die Aussteller sahen ihre Erwartungen bei weitem übertroffen.

Stellenvermittlung für Wohlfahrtspflegerinnen.

Ab 1. Januar 1933 haben die Soziale Frauenschule Zürich und der Verein der ehemaligen Schülerinnen gemeinsam eine Stellenvermittlung für die Arbeit in der offenen und geschlossenen Wohlfahrtspflege eröffnet. Vermittelt werden Absolventinnen der Sozialen Frauenschule Zürich und Sozialarbeitende, die sich über eine gleichwertige Ausbildung ausweisen können.

Das Bureau befindet sich Schanzengraben 29, 2. Stock (Soziale Frauenschule), Telephon 38.431. Angaben von offenen Stellen sind sehr willkommen, vom Arbeitgeber werden keine Gebühren verlangt. Auskunft über Anstellungsbedingungen werden gerne erteilt.

Von Frauen für Frauen.

Aus dem ersten Jahresbericht des **Basler Lehrtöchterheims** vernehmen wir, wie schön es gelungen ist, in dem hellen, modernen, für seine Zwecke eigens gebauten Hause den 16 Lehrtöchtern ein Heim zu bieten. Dank der Initiative und Unermüdlichkeit einiger Baslerinnen wird es nun möglich sein, stetsfort einer Reihe von Mädchen, die im Lehrtöchteralter das Schützende und Wohltuende einer frohen und gesunden Umwelt besonders nötig haben, eine sonnige Heimat während ihrer Lehrzeit zu bieten.

Stilles Heldentum der Frauen.

In der „Frankfurter Zeitung" berichtet ein Arzt von seinen Beobachtungen über die Wirkungen der Arbeitslosigkeit. Er weist dabei auf die wichtige Rolle der Frauen in den Zeiten der Arbeitslosigkeit hin, eine Rolle, die auch bei uns ihre volle Gültigkeit hat. „Sie sind es", sagt er, „die in erster Linie von den Folgen der Arbeitslosigkeit betroffen werden, weil es ihre Aufgabe ist, mit der kargen Unterstützung die Familie zu ernähren. Die wirtschaftliche Stütze der Erwerbslosenfamilie ist die Frau. Von ihrer Arbeitskraft hängt es ab, wieviel von der Einkommenbeschneidung durch vermehrten Fleiß ersetzt werden kann. Ist in einer Arbeitslosenfamilie die Wohnung sauber gehalten, die Kinder ordentlich und rein, dann weiß ich, die Frau tritt bis in die Nacht hinein und arbeitet, oft noch neben Stundenstellen, in denen natürlich auch nur schwere Arbeit verlangt wird. Schlimm ist es, wenn die Frau nicht sehr kräftig, oder durch Krankheit, Geburten oder Fehlgeburten geschwächt ist. Das sind leider keine Begriffe, die bei den Unterstützungssätzen eine Rolle spielen. Und doch hängt eine einigermaßen geordnete Haushaltungsführung mit den Sätzen der öffentlichen Unterstützung von der vollen Leistungsfähigkeit der Frau ab."

Folgen der Not oder des neuen Kurses?

Es wird berichtet, daß in Berlin zum 31. März 1933 über hundert Pfarrgehilfinnen gekündigt worden ist.

Frauen in höhern geschäftlichen Stellungen in England.

Gelegentlich der kürzlich abgehaltenen Konferenz der Internationalen Gesellschaft für kommerzielle Erziehung wurde festgestellt, daß sich die Zahl der in höheren geschäftlichen Stellungen tätigen Frauen in Großbritannien in der Periode zwischen den beiden letzten Volkszählungen vervierfacht hat. Ungefähr dreihundert Frauen werden als Direktoren von Aktiengesellschaften usw. gezählt. Dem Chartered Institute of Secretaries gehören ca. 70 weibliche Mitglieder an, über 60 Frauen sind Buchsachverständige, viele betätigen sich als Statistikerinnen. Nicht unerheblich ist die Zahl der Auktionatorinnen, der Leiterinnen von Departements in großen Unternehmungen, der in verantwortlichen Positionen wirkenden Bank- und Versicherungsbeamtinnen. Unter den mehr als 200 Ingenieurinnen gibt es Elektro-, Maschinen-, Marineingenieurinnen usw. und zwei Managerinnen von großen Steinbrüchen. Eine besondere Ehrung wurde der bekannten Kohlengrubenbesitzerin und Zeitungsherausgeberin Lady Margaret Rhondda, die in der Verwaltung von ca. 30 Gesellschaften tätig ist, zuteil. Sie ist zur Präsidentin des Institutes der Direktoren gewählt worden.

Von Kursen und Tagungen.

Der Internationale Frauenbund in Stockholm.

Vom 26. Juni bis 6. Juli wird in Stockholm der Gesamtvorstand und die einzelnen Kommissionen des internationalen Frauenbundes tagen, dem auch unser Bund schweiz. Frauenvereine angeschlossen ist und der voraussichtlich ebenfalls eine Delegation an diese Tagung entsenden wird.

Neben den internen Geschäften sind drei größere Abendversammlungen vorgesehen: ein Begrüßungsabend, ein Lichtspielabend, an dem ausgewählte schwedische Filme zur Vorführung gelangen sollen und eine Abendversammlung, an der das Thema „Arbeitslosigkeit und die Jugend" behandelt werden wird. Neben den geselligen Veranstaltungen — vor allem ein offizieller Empfang im Rathaus — werden den Teilnehmerinnen auf verschiedenen Fahrten und Ausflügen von den schwedischen Frauen Land und Leute gezeigt werden: eine Fahrt geht nach Uplala, eine andere nach Dalekarlien, weiter nach Wadsterna, einer mittelalterlichen Stadt mit Waisaschloß, nach Gothland usw.

Unsere schweiz. Delegierten dürfen sich somit auf reiche Eindrücke freuen.

Volkshochschulkurse Basel.

Im Rahmen der Volkshochschulkurse für das Sommersemester 1933 spricht Dr. iur. et. rer. pol. Edith Ringwald über „die Frau im Ringen um eine neue Gesellschaftsform". Der auf 9 Stunden umfassende Cyclus behandelt, von der Soziologie, der Lehre des gesellschaftlichen Lebens im Ganzen, ausgehend, die Richtungen dieser Lehre, die Begriffe „Gemeinschaft", „Gesellschaft" und „Gruppe", die Bildung menschlicher Verbände, die Beziehungen von Mann und Frau zueinander und ihren verschiedenen Aufgaben im Rahmen eines ganzen innert der Gesellschaft. Ausführlich wird die durch den Basler Bachofen wieder zu Ehren gekommene Lehre von der Gynokratie (Frauenherrschaft) und dem Mutterrechte besprochen.

Von Büchern.

Die Umschau, Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik, herausgegeben von Prof. Dr. J. H. Bechhold, widmet in ihrer Nummer vom 1. April 1933 ein Sonderheft der Berliner Ausstellung: „Die Frau".

Eine Reihe wertvoller Abhandlungen sind geeignet, auch das Interesse der Schweizer Frau zu beanspruchen: Prof. Dr. P. Schultze-Naumburg nennt in einem Artikel „Der mühelose Haushalt" die letzten Hilfsgeräte, welche die Technik zur Erleichterung der Haushaltsarbeit geschaffen hat.

Prof. Dr. Oskar Gans, Direktor der Universitäts-Hautklinik in Frankfurt a. M. gibt Anweisungen über „Die Körperpflege der Frau", namentlich durch Bäder und Massagen.

Dr. Rola Kaß beantwortet die Frage: „Wie verhält sich die Mutter zu ihren Sprößlingen in den Flegel- und Backfischjahren?"

Universitätsprofessor Bachmann äußert „Gedanken eines Hygienikers zur heutigen Frauenkleidung" und stellt als Ziel auf, Schönheit und Zweckmäßigkeit der Frauenkleidung in gleicher Weise zu berücksichtigen. Illustrationen zur Frauenkleidung von 1882, 1896 und 1897 zeigen die Tatsache, daß die heutige Frauenkleidung dem Gesundheitsideal viel näher gekommen ist, als es noch vor wenigen Jahrzehnten möglich schien. Dr. Wilhelm Hagen behandelt das Thema: „Die Frau und der Sport", in welchem er auf die Frage eingeht, ob überhaupt grundsätzliche Unterschiede der Bewegungsform und der Leistungsgesetze zwischen Frau und Mann bestehen. Im Schwimmen sind die Höchstleistungen der Frauen denen der Männer durchaus entsprechend, im Dauerschwimmen werden die Leistungen der Männer von denen der Frauen nicht nur in den Spitzenleistungen erreicht und übertroffen, sondern auch in den Durchschnitts-Mannschaftsleistungen überflügelt. „Das Schwimmen ist mit das beste Beispiel dafür, daß es durchaus unrichtig ist, den Sport der Frau abzulehnen mit der Begründung, ihre Kräfte würden überanstrengt. So bequem darf man sich die Beantwortung dieser schwierigen Frage nicht machen." —

Dr. Ziegelmayer belehrt die Frauen über die Frage: „Was muß die Frau von den Lebensmitteln wissen?" Auswahl, richtige Zusammensetzung und Nährwert unserer Lebensmittel finden hier eingehende Berücksichtigung. Daß ein großes Vermögen im Kücheneimer verschwindet, wenn die Hausfrau nicht Bescheid weiß, ist noch nicht allen Frauen bekannt.

Die Putz- und Reinigungsarbeiten werden in einer Abhandlung „Was muß die Hausfrau von den Reinigungsmitteln wissen?" behandelt, die bei der unübersehbaren Anzahl der heute auf den Markt geworfenen Reinigungsmitteln sehr lesenswert ist.

Das gehaltreiche Heft kostet in deutscher Währung nur 60 Pfg. und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen. L. v. S.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Mittwoch, den 3. Mai, 20 Uhr, im Saale des Lyceumklubs, Rämistr. 26: Monatsversammlung der Sektion Zürich des Schweiz. Akademikerinnenverbandes: Vortrag von Frl. Dr. Gertrud Jung aus Berlin: **Die Lage der Philosophie in der Gegenwart.**

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

. . . ich verwende mit Erfolg 33. 18.

Nagomaltor in meiner Praxis, besonders bei Kindern. Dr. W. 3589. (Zitate aus 3827 spontanen Attesten.) P2On

Kraft und Wohlbefinden durch **NAGOMALTOR**

1/1 W. Nagomaltor 3.40, Maltinago 2.50 und 2.10

P80G

Trinkt VOLG-Apfeltee

Ausführung handschriftl.

Charakter-Analysen

intuitiv und auf wissenschaftl. Grundlage. **L. von Ruf's, Graphologin,** Oberriedern, Zürich. P 3103 Y

Salat mit dem feinen, milden Obstessig

in den meisten Spezialgeschäften zu haben

Echt zwiefel Höngg

Tel. 67020 oder 67027

P 6562 Z

Flechten

jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-1 Gl

Die Publicitas besorgt Inserate in alle Zeitungen und Zeitschriften der Welt.

Jetzt, da die Früchte rar, die herrlichen

	grosse Büchse
Spalierbirnen, Williams, mittlere	1.60
Brombeeren	1.50
Erdbeeren	1.75

P 968 G

nen könnte: „Ich habe überhaupt keine staatlichen Examen gemacht; für mich ist das große Leben das Examen; das möchte ich immer gut bestehen!"

Mein Lehramt gab mir selbst die reichste Belehrung. Ich schaffte oft bis weit nach Mitternacht, um genügend vorbereitet zu sein für den folgenden Tag.

Ich gab Deutschunterricht und mußte für drei Klassen die deutschen Aufsätze korrigieren, nach einer im Institut gebräuchlichen, vom Gründer der Anstalt, dem verstorbenen Pfarrer Zellikofer eingeführten, sehr umständlichen Methode. Diese Methode verlangte, daß man unter jeden Aufsatz eine ausführliche, alles begründende Kritik über Form und Inhalt der Arbeit schrieb und verursachte ein ganzes Heer von Korrekturen. Da die Korrekturen auch immer wieder korrigiert werden mußten, so war die Arbeit des Korrigierens ebenso schwierig wie zeitraubend. Die mir zur Orientierung vorgelegten Aufsatzhefte enthielten in der überaus klaren schönen Schrift meiner Vorgänger zuweilen ein bis zwei Seiten lange, mit roter Tinte geschriebene Kritiken. Ich bemühte mich in den ersten Jahren außerordentlich, ebenso große und eindrucksvolle Kritiken zusammen zu bringen. Das war gar nicht leicht. Ich hatte sicherlich nicht viel weniger Arbeit beim Aufspüren der Mängel und Fehler, als die Zöglinge beim Schreiben der Aufsätze. Nachts war mir oft, die hohen Stöße von blauen Aufsatzheften in meinem Zimmer würden lebendig, sie bekämen spinnwebdünne Beinchen und Füßchen und kletterten damit auf mein Bett, kichernd und höhnisch, mit einem Ausdruck unendlicher Ueberlegenheit auf den steifen blauen vierekigen fratzenhaften Papiergesichtern, befriedigt, mich noch bis in den Schlaf hinein zu bedrängen und zu peinigen.

Mit der Zeit wurde ich geübter und überwand auch die kleinen Aufsatzdämonen. Ich bekam eine gewisse Geschicklichkeit in der Kritik und vereinfachte allmählich selbständig das Korrekturverfahren. Ich beschränkte mich am Ende auf einige Zeilen und zuletzt nur noch auf einige Worte.

Weil ich arbeitsfreudig war und dieses junge elastische Denken hatte, so erteilte ich, weil ich im Deutschunterricht nun fest im Sattel saß, in der Folge, je nachdem es sich als notwendig erwies, bei Lehrerinnenwechsel oder längerer Schonungsbedürftigkeit einer Kollegin, auch noch andere Fächer. Ich war nun so mutig geworden, daß ich nicht so leicht zurückschreckte vor neuen Aufgaben. Rückblickend staune ich über diese großartige jugendliche Tapferkeit, die durch Enthusiasmus und Bereitwilligkeit tiefe Kenntnisse ersetzte. Ich erteilte Botanik, Zeichnen, Geographie. Ich hatte auch die Haushaltungskunde übernommen, weil ich für die geforderten theoretischen Kenntnisse auf diesem Gebiet, die im Elternhaus erworbene gründliche praktische Erfahrung mitbrachte. In meinem Leben erwies es sich immer wieder als gut und beglückend, das materielle und ideelle Wissensgebiet möglichst weit und vielseitig abzustecken und das Vielseitige zu einer harmonischen Einheit zu verbinden.

In dieser Zeit angespanntester Tätigkeit — die Lehrerinnen mußten auch abwechselnd mit den Zöglingen spazieren gehen und in der Freizeit Aufsicht üben; im Sommer begann der Unterricht um sieben Uhr — in dieser rastlosen Lehrzeit schrieb ich auch wieder eine Geschichte.

Ich sandte das Manuskript unter einem Pseudonym an die Redaktion der Zeitschrift „Die Frau".

Die Erzählung wurde angenommen. Ich erhielt ein Honorar von vierzig Mark dafür.

(Schluß folgt.)

Frauenschule Sonnegg

Ebnat-Kappel Toggenburg

Beginn des nächsten Kindergärtnerinnen-Kurses Mitte Sept. 1933. Dauer 1½ Jahre. Anmeldungen frühzeitig. Prospekte durch die Leiterin

P 13648 G **Helene Kopp.**

Oberägeri Kt. Zug 800 m ü. M.
Erholungsheim im Lutisbach.
Kleines, ruhiges Haus für Erholungsbedürftige und Feriengäste. Staubfreie, sonnige, aussichtsreiche Lage. Diätküche. Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Kein Radio. Ruderboot. Die Besitzerinnen:
Schw. Hanna Kissling,
P 1105 Lz Schw. Christine Nadig.

der große HERDER

der „Neue Typ" des Lexikons nützt Dir im Leben! 12 Bände und ein Atlasband in Halbleder je 24.50. Probeheft beim Buchhändler.

Probeheft auch vom Verlag Herder, Freiburg i. Br.

KÜCHENARTIKEL u. -MASCHINEN
in bewährter, extrastarker Ausführung bei
Schwabenland & Co. A.-G.
Zürich St. Peterstrasse 17 Telefon 53.740 P 149 Z

Wir kaufen nur bei unsern Inserenten

Es ist ein Elend mit meinem Kinde! Wenn es einschlafen soll, so schläft es nicht, ...

aber morgens ist es kaum aus dem Bett zu bringen.

Beim Essen ist es meisterlos...

Beim Spielen klagt es im Augenblick, es sei müde,

A 262

und in der Schule ist es unaufmerksam und lässig.

Jetzt geben wir ihr mal täglich eine Tasse OVOMALTINE,

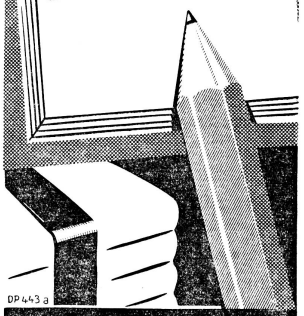
dann wird unser Liebling schon wieder munter und springlebendig werden.

OVOMALTINE ist die Zusatznahrung, deren der geschwächte Körper bedarf.

POY

Rechnen beim Waschen ist nötig –

aber rechnen Sie richtig! **Persil** ist das Waschmittel, das tausendmal nachgeahmt, aber nie erreicht wurde! Persil hält Schritt mit der Zeit – erstklassig in Güte und Leistung. – Gerade jetzt, wo jeder Rappen eine Rolle spielt, zeigt Persil Ihnen den Weg zur schonenden Wäschepflege und zum wirklich sparsamen Waschen: **Nur noch 80 Cts. kostet das grosse Paket Persil und 45 Cts. das kleine Paket.**



DP 443 a

Persil hilft sparen!

HENKEL & CIE. A.G., BASEL

P307Q

Werbet fleißig neue Abonnenten

209 17

Zürich: Seidengasse 12.
Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041).
Limmatstr. 152 (Tel. 57.990).
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792).
Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930).
Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453).
Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546).
Mühlematstr. 62 (Tel. 27.452).
Mittelstr. 2 (Tel. 27.481).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).

MIGROS

St. Gallen: Burggraben 2 (Tel. 1744).
Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143).
Moosstr. 18 (Tel. 22.480).
Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Mittelstand

die große Parole, sozusagen die große Mode — die neue Linie. Im großen Publikum herrscht der Eindruck vor, daß es sich um eine importierte Parole handelt. Wir sind der Meinung, daß diese Mode für unser gemäßigtes Klima nicht paßt. Die schweizerischen Bodenverhältnisse taugen nicht für künstliche Mittelstandskultur. Die Möglichkeiten des natürlichen Gedeihens des Mittelstandes durch Leistung sind noch zu gut, und dieser Boden kann durch möglichste Erhaltung der Kaufkraft von Bauer und Arbeiter nährkräftig erhalten bleiben, um, wie gesagt, durch Leistung dem Leistungsfähigen im Mittelstand sein Auskommen zu gewährleisten.

Ist es unverschämt zu fragen, wer der geistige Urheber der gegenwärtigen Mittelstandswoge ist? Ist es gewagt, die Vermutung auszusprechen, daß die Markenartikel-Interessen da mächtig mit zu Gevatter stehen und, wie die große Linie ohne weiteres erraten läßt, die Nutznießer der subventionsgesegneten Verbände? Sieht es nicht aus, als ob es ob diesem Thema früher oder später zu einer Auseinandersetzung zwischen dem Pseudo-Volkswillen und dem wahren Willen des Volkes kommen werde? Daß Zweifel dafür vorhanden sind, daß das Volk den Führern hier folgen werde, mag aus der Idee erhellen, Maßnahmen, die dem Artikel 31 der Bundesverfassung betr. Handels- und Gewerbefreiheit gerade zuwiderlaufen, volksbegrüßungslos und still auf der Basis des Artikels 3ter der Bundesverfassung notzuverordnen! Das Bewußtsein, daß solche Eingriffe in die Volksrechte von 1848 auf dem demokratischen Weg der Volksabstimmung nicht durchführbar sind, ist offenbar in den hohen Räten durchaus vorhanden; der Rat aber, was nicht mit des Volkes Willen zu machen, sei eventuell gegen diesen auf jurisprudenzliche Art herbeizuführen und einen entscheidenden Schritt weiter auf dem Weg zur halben Diktatur zu tun, ist gefährlich.

Keine einzige andere Großfirma der Lebensmittelbranche ist so allgemein
auf den Mittelstand eingestellt
wie die Migros die Lieferanten, ein Großteil der Abnehmer und das Personal — infolge seiner guten Bezahlung — zählen zum Mittelstand.

Ist dem Volk selbst so wenig zu trauen, daß es mit seiner Regierung im 20. Jahrhundert nicht mehr selbst den rechten Weg zu beschreiten wüßte — daß es also nach 600 Jahren das eigene Wohl nicht mehr zu erkennen vermöchte — und reif sei zur Bevormundung durch die von ihm selbst eingesetzten Räte? Wer will diese offene Frage klar beantworten?

Unsere siebenjährige Erfahrung sozusagen mit der wirtschaftlichen Seite des Volkes hat uns gelehrt, daß ein ausgesprochen wacher Sinn für Tatsachen vorhanden ist und daß selbst komplizierte Zusammenhänge nicht nur richtig erkannt werden, sondern daß das Volk es auch über sich bringt, die eigenen Interessen, wo es nötig ist, zurückzusetzen, um allgemeinere Interessen voranzustellen.

Es ist eine Tatsache, daß die Migros schon lange damit Reklame macht, daß sie ihren Arbeitern gute Löhne und den Bodenproduzenten gute Preise bezahlt.

Dabei ist es der kaufenden Hausfrau klar, daß das verteuernde Faktoren sind. Der überraschende Erfolg der Migros baut also in der Hauptsache nicht auf das Hervorstreichen des billigen Angebotes auf, sondern, was „beim Volk am meisten zieht" und die Migros am meisten populär gemacht hat, sind ihre Mehrleistungen, nicht gegenüber dem Konsumenten, sondern andern Volksgruppen gegenüber!

Deshalb darf man schon Vertrauen zum Volk und zu seiner durch Jahrhunderte erprobten Fähigkeit, sich selbst zu regieren, haben. Nach unserer Ueberzeugung würde heute eine gesetzliche Einschränkung von modernen Verteilungsformen, die ihre Arbeitskräfte nicht richtig entlöhnen, die ihre Lieferanten schinden und ruinieren, die Schundware ins Volk bringen und den ernsthaft arbeitenden Zwischen- und Kleinhandel durch solche Methoden schädigen, also in viererlei Richtungen volkswirtschaftlich nach heutigen Auffassungen schädigend wirken — verständnisvoll angenommen. Wenn aber damit Postulate und Motionen verbunden werden, die darauf hinauslaufen, wünschenswerte und segensreiche Leistungen aus Konkurrenzgründen zu unterbinden — z. B. Leistungen, wie sie die Migros für die Bodenproduzenten und in der Förderung der Qualität und der Hygiene vollbringt —, dann wird jenes Mißtrauen gesät, das Neinsager in Masse zeugt, und wenn man dieses Mißtrauen ins Gefährliche steigern will, so muß man den Notverordnungsweg — womöglich ohne Referendumsmöglichkeit — beschreiten: Das Ideal der Migros-Gegner.

Man bedenke: Es war die richtige Kritik der Migros-Gegner, die die Migros vor fünf Jahren schon zwang, dem Produzenten Rechnung zu tragen. Die gegnerische Bemerkung: „Der Konsument ist nicht allein da, auch für den Produzenten muß gesorgt werden", ist der Vater unseres landwirtschaftlichen Programms. Diese Kritik hat uns die Augen für die ganze Weite der Aufgaben eines modernen Verteilers geöffnet. Wir sind auf dem besten Weg, uns eine zweite, volkswirtschaftlich noch wichtigere Abteilung anzugliedern, die des Einsammlers.

Neue Hindernisse können bei uns nur eine Wirkung haben: neue und noch größere Leistungen zu zeugen.

Man dränge uns durch notverordnerischen Griff an unsern Kragen auf politischen Boden ab und man wird uns mit einem gründlich durchdachten, umfassenden, allgemeinen wirtschaftlichen Programm zum Kampf bereit finden.

Man warne uns nicht vor der Politik. Wir haben genug Angst davor, daß wir uns so lange nicht darein stürzen, als wir überhaupt einen anderen Weg beschreiten können. Aber wenn's schon sein muß, dann werden wir den Beweis erbringen, daß im Staatsleben wie im Wirtschaftsleben ein gerader Plan den tausend Schlauheiten gleich weit überlegen ist, als dies die kurze Brücke der Migros ist gegenüber den weitgeschlungenen Pfaden der hergebrachten Geschäftsmethoden. Und daß das Volk selbst letzten Endes auf politischem Gebiet bei uns den Ausschlag gibt, wie der Konsument auf dem Gebiet der Warenverteilung!

Man verlange viel Leistung zugunsten der Allgemeinheit von einem glänzenden Instrument, wie es der Migros-Verteilungsapparat ist, aber man versuche es, nicht, einen solchen Apparat mit solchen Leistungen für Produzent und Konsument lahmzulegen!

Die Einkaufsgenossenschaft der schweiz. Spezereihändler in Olten hat anläßlich ihrer Generalversammlung eine Mittelstands-Resolution an den Bundesrat gerichtet für die Erhaltung des selbständigen Spezererstandes.

Ist sich die Union Olten als Fürbitterin für den selbständigen Spezereihändler genügend bewußt, daß sie mit ihren ca. 4000 angeschlossenen Mitgliedern in allererster Linie zum Ruin der selbständigen mittelständischen Grossisten und der Engros-Agenten der Kolonialwarenbranche beigetragen hat?

Das Volk ist gespannt, was aus der ganz großen Aufmachung herauskommen mag!

Irgend jemand hat gesagt, daß eine allgemeine Konsumentenfeindlichkeitswelle über die Welt gehe. Irgend jemand hat gefragt: „Wer ist eigentlich der Konsument?"

Wir glauben, diese Frage wird ihre Beantwortung einst finden, der Konsument und sein Wille wird sich noch spürbar machen!

Konserven

Sauerkraut, fixfertig **Bohnen,** weiße, fixfertig **Linsen,** fixfertig	große Dose ¾ Dose	**50 Rp.** **50 Rp.**
Sauerkraut mit Würstchen, fixfertig **Sauerkraut mit Speck,** fixfertig	gr. Dose	**90 Rp.**
Randensalat (nur in den Magazinen)	⅔ Dose	**40 Rp.**

Nur in den Magazinen:

Sauerkraut mit Rippli fixfertig	gr. Dose Fr.	**1.50**
Bohnen, weiße, mit Speck fixfertig	gr. Dose Fr.	**1.—**
Suppenfleisch, große Dose **Sauerbraten,** ½ Dose	Fr.	**1.—**

Konfitüren

in Büchsen zu Fr. **1.—**

Brombeer	1 kg	(½ kg = 50 Rp.)
Erdbeer **Brombeergelee** **Johannisbeergelee**	800 g	(½ kg = 62½ Rp.)
Aprikosen **Frühstücksgelee** **Kirschen, rot** **Kirschen, schwarz** **Weichselkirschen**	900 g	(½ kg = 55½ Rp.)

in Gobelets zu **50** Rp.

Vierfrucht	560/580 g	(½ kg = 43¾ Rp.)
Zwetschgen	550/570 g	(½ kg = 45½ Rp.)
Zweifrucht	500/520 g	(½ kg = 50 Rp.)

LUXUS-Qualitäten

jetzt so gut wie **geschenkt**

Man redet immer von der harten Seite der Krise und vergißt die guten Früchte, die sie uns anderseits in den Schoß legt:

	unser heutiger Preis ½ kg	ungefährer Normal-Ladenpreis früh. Jahre ½ kg
Malaga-Trauben, getr. „Impériaux" (400 g 50 Rp.)	62½ Rp.	Fr. 2.—
Kalif. Rosinen (625 g 50 Rp.)	40 Rp.	1.30
Sultaninen (1170 g 1.—)	42¾ Rp.	1.60
Muskat-Datteln (730 g 1.—)	68½ Rp.	1.50
Kalif. Mischobst (750 g 1.—)	66⅔ Rp.	1.90
Kalif. Delikateß-Aprikosen Fancy (625 g 1.—)	80 Rp.	2.—
Bananen, getr. (450 g 50 Rp.)	55½ Rp.	1.10

Die
feine Marke
zum Jedermannspreis!
„AMPHORA"
Speiseöl-Jahresumsatz über 1 Million Liter
1 Liter **99** ½ Rp.
(Flasche 925 g = 10,05 dl = Fr. 1.—
+ Depot 50 Rp. extra)

Arachide-Oel Crème
1 Liter **71** ⅕ Rp.
(Flasche 640 g = 6,95 dl = 50 Rp.
+ Depot 50 Rp. extra)